FOTOGRAFIE

Wir schlachten und essen sie, halten sie als Nutzvieh und in Zoos. Der Mensch hat das Tier zur Sache degradiert

EINFACH WEGSCHAUEN?

FOTO: JO-ANNE MCARTHUR/WE ANIMALS MEDIA

AM ENDE DES WEGES, Kanada

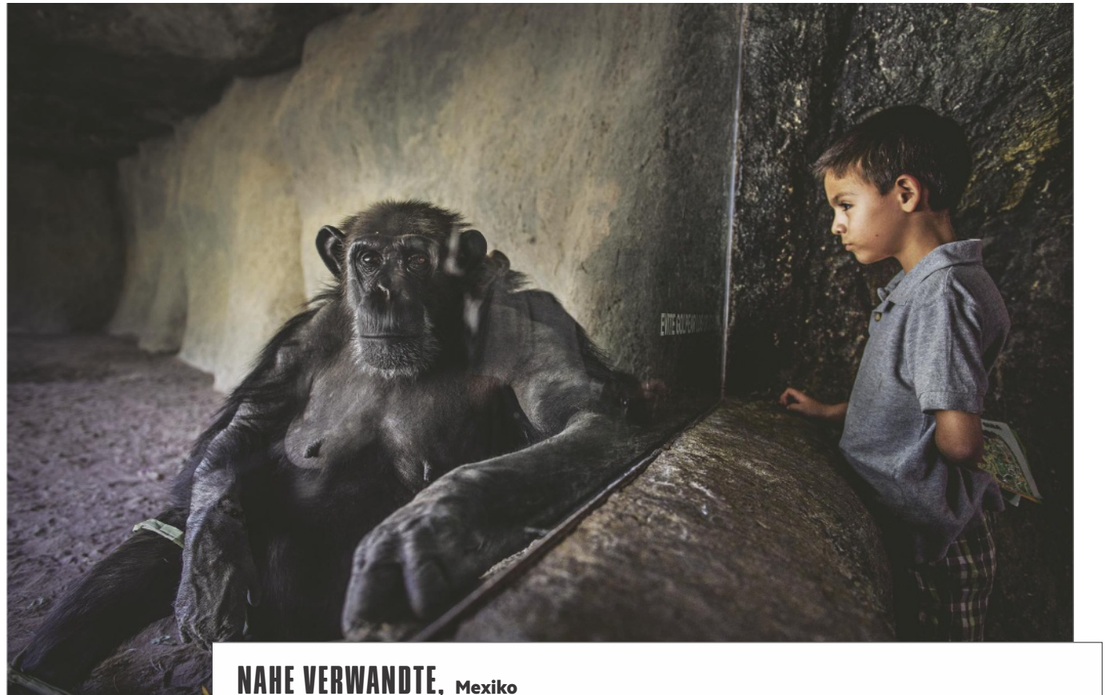
Ein Schwein blickt voller Angst durch einen kleinen Schlitz nach draußen. Es erwartet den Tod. Das Tier ist eines von 100 Schweinen, die an diesem Tag an die Firma Fearman's Pork im kanadischen Toronto geliefert wurden. Nicht alle Tiere erreichen solche Schlachthöfe lebend. Laut der Canadian Food Inspection Agency werden jedes Jahr fast 1,6 Millionen Nutztiere, die innerhalb des Landes transportiert werden, bei der Ankunft als tot gemeldet. Kollateralschäden einer fleischhungrigen Nation.

NUMMERIERT, Spanien

In einem spanischen Tierversuchslabor wurde dieser Beagle mit der Nummer 32 markiert. Die Kennziffer dient der Identifizierung des Tieres, wenn es nach Abschluss eines Experiments getötet wird. Die Forscher bevorzugen allerdings den Begriff „geopfert“ für das Töten der Versuchstiere. Das klingt weniger martialisch. Beagles sind eine häufig genutzte Hunderasse bei Tierversuchen, weil sie wegen ihrer Friedfertigkeit und natürlichen Passivität leichter als andere Rassen zu handhaben sind.

HUNGER ALS WAFFE, Spanien

Ein Braunbär namens Tima posiert für ein Foto mit Kindern im Zirkus Gran Circo Holiday in Spanien. Die Kinder glauben wahrscheinlich, dass sie es mit einem zufriedenen Tier zu tun haben, das tolle Kunststücke kann. Aber sie erfahren nicht, wie Tima und andere Tiere dazu gebracht werden. Bären in Gefangenschaft sind häufig Schlägen und Hunger ausgesetzt, damit sie gefügig werden. Futter gibt es nur bei Wohlverhalten. Es zählt einzig der Wille des Menschen. Der des Tieres wird gebrochen.



NAHE VERWANDTE, Mexiko

Zwei Primaten – der eine ein erwachsener Schimpanse in Gefangenschaft. Der andere ein junges Menschenmännchen. Getrennt werden sie durch eine dicke Glasscheibe in einem Zoo in Mexiko. Zoos sind nach wie vor ein beliebter Ort für Familienausflüge auf der ganzen Welt. Aber die exotischen Lebewesen, die wir bestaunen, leben nun mal nicht dort, wo sie leben sollten: in Freiheit. Einige werden in Zoos geboren. Andere in ihrer natürlichen Umgebung in der Wildnis gefangen. Tierschutzorganisationen beklagen, dass dabei etliche Tiere sterben.

LEIDEN FÜR DIE SCHÖNHEIT, Spanien

Dieses Kaninchen wurde mit einer Kopfstütze fixiert, bis es bewegungsunfähig die Versuche über sich ergehen lässt. Die Tätowierung dient auch hier der späteren Identifizierung, wenn das Tier schließlich gestorben ist und untersucht wird. Kaninchen gehören zu den Labortieren, die sehr häufig zum Testen von Medikamenten und Kosmetika genutzt werden, etwa um die Toxizität von kosmetischen Produkten für die Haut zu messen. Allein in den Vereinigten Staaten wurden 2018 über 133 000 Kaninchen von den Lizenznehmern des US-Landwirtschaftsministeriums für die Forschung „verbraucht“.

FOTOS: CARLOTA SAORSA (2), AITOR GARMENDIA (2)/WE ANIMALS MEDIA

FOTO: JUHO KEROLA/WE ANIMALS MEDIA

WEISSE MASSE, Finnland

So weit das Auge reicht: Tausende von Masthühnern vegetieren hier zusammengepfercht auf einer Fabrikfarm in Finnland. Hühnerfleisch ist weltweit begehrt. Jedes Jahr werden etwa 70 Milliarden Hühner getötet und verzehrt. Das Leben eines Masthuhns ist sehr kurz. Tiere beiderlei Geschlechts werden im Eiltempo aufgezogen. 42 Tage leben die Tiere, bis sie das Schlachtalter erreichen. In der ökologischen Broilermast dauert es etwa doppelt so lang. Für die Eierproduktion benötigt man nur die Legehennen, die männlichen Küken werden getötet. Die Sonne oder gar ein Freigehege sehen Tiere in konventionellen Betrieben nie.

Es ist dieser Blick, der einen nicht mehr loslässt. Der verzweifelte Blick eines Schweins durch den engen Lüftungsschlitz eines Tiertransporters auf der ersten Doppelseite dieser Bilderstrecke. In ihm liegt nackte Angst, Verzweiflung, Agonie. Mir wird unwohl beim Draufschauen. Denn was ich hier sehe, hat auch mit mir zu tun. Es ist kein grausames Foto aus einer weit entfernten Krisenregion, das ich kopfschüttelnd betrachten und dann mit dem Satz „Schrecklich, wie kann man nur?!“ kommentieren kann. Das, was hier zu sehen ist, findet in unserer Nachbarschaft statt. Auch wenn wir sie nicht sehen wollen: die Schlachthöfe, die Käfige, die Transporte, die Versuchslabore. Das Leid der Tiere, die wir essen, deren Milch wir trinken, es soll irgendwie weg aus unserem Bewusstsein.

Ich will ein guter Mensch sein. Kein Tierquäler. Und ich esse ja auch nur Biofleisch. Natürlich weiß ich, dass auch ein Bioschwein nicht totgestreichelt wird. Aber es gibt nun mal Dinge, die sind, wie sie sind. Oder etwa nicht? Wenn ich diese Fotos betrachte, bin ich da nicht mehr sicher. Denn sie konfrontieren mich mit Verdrängtem, mit Widersprüchen, die ich kenne, aber irgendwo in den Teil meines Gehirns verschoben habe, wo die unangenehmen Dinge liegen, die unklaren, unerledigten. „Wir sehen dem schön verpackten Stück Fleisch in der Kühltheke ja das Tierleid nicht an“, sagte der Philosoph Richard David Precht einmal im Gespräch mit dem *stern*. „Wir haben in den meisten moralischen Fragen eine ausgeprägte Verdrängungskultur. Wir sehen nur unseren Nahhorizont. Die industrielle Massentötung ist nur möglich, weil wir sie exterritorialisiert haben. Würde das Ferkel in Nachbars Garten kastriert und geschlachtet, sähe die Sache ganz anders aus.“ Die Fotos, die wir hier zeigen, stammen aus dem Buch „Hidden“ (Versteckt). Die beiden Herausgeber und Tier-Aktivisten Jo-Anne McArthur und Keith Wilson haben dafür die Arbeit von 40 Fotografinnen und Fotografen gesichtet und beeindruckende Bilder zusammengestellt, die das weltweite tierische Leid dokumentieren. Von Kreaturen, die wir essen, deren Haut und Fell wir am Leib tragen und die wir für Forschung, Unterhaltung und Schönheitspflege nutzen. Wir haben Tiere zu Sachen degradiert.

Das gilt allerdings nicht für alle gleichermaßen. Das Paradoxe ist: Unsere Haustiere überschütten wir mit Liebe. Als ließe sich die unmoralische Behandlung der „Nutztiere“ irgendwie ausgleichen. Besonders Hunde und Katzen werden, zumindest in der westlichen Welt, verwöhnt, verzärtelt, bestens ernährt und geliebt. Dabei fühlen ein kleines Hundebaby und ein kleines Ferkel ähnlich und sind im Grunde auch gleich niedlich. Aber das eine wird geknuddelt und das andere wird zu Speck oder Schweinebraten.

Unsere Familie hatte auch mal einen Hund. Jeden Tag, bei Wind und Wetter, bin ich mit Luzie raus. Sie brauchte doch Bewegung. („Jaaa, guter Hund!“) Gefüttert haben wir sie mit irgendwelchen Flocken aus Billigfleisch. Auch unsere Familie trennte zwischen den Tieren, die wir lieben, und denen, die wir töten und nutzen.

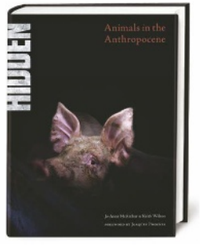
Die Versachlichung von Nutztieren hat eine lange Tradition. „Es gibt“, sagt Richard David Precht, „eine direkte Linie der streng nüchternen Tierbetrachtung von Aristoteles bis hin zu den großen, monotheistischen Religionen. Selbst Descartes, der Wegbereiter der Aufklärung, hielt Tiere für lebende Automaten.“ Diese Haltung hat sich offenbar tief in die kollektive Psyche der Menschheit eingegraben. Es ist, als ob jemand uns ständig leise zuraunen würde: Wir dürfen das. Aber dürfen wir das wirklich?

Doch was tut man jetzt angesichts dieser Fotos? Man könnte bedauernd weiterblättern. Oder aber einfach anfangen, sein persönliches Verhalten zu hinterfragen und zu ändern. Es muss ja nicht gleich jeder Veganer werden. Aber es muss auch niemand jeden Tag Fleisch essen. In meiner Kindheit gab es den Sonntagsbraten und in der Woche eher wenig oder kein Fleisch. Zumindest dahin müssten wir wieder kommen: weniger Fleisch kaufen und essen, und wenn, dann Bioprodukte. So rechnet sich das Ganze auch. Niemand kann dann behaupten, er könne sich kein Fleisch mehr leisten.

Vor 50 Jahren haben deutsche Verbraucher noch 40 Prozent ihres Budgets für Lebensmittel ausgegeben, heute sind es 14 Prozent. Wir haben uns viel zu sehr an billige Lebensmittel gewöhnt und sind nicht mehr bereit, faire Preise für gesundes, tiergerechteres Essen zu zahlen. Deutschland gehört zu den fünf Ländern in der EU, in denen am wenigsten fürs Essen ausgegeben wird. Gerade wird hierzulande über eine Tierwohlabgabe gestritten, die eine Expertenkommission im Auftrag des Landwirtschaftsministeriums vorgeschlagen hat. Konkret würde sie bedeuten, dass jedes Kilogramm Fleisch oder Wurst um 40 Cent teurer werden würde. Für Käse und Butter müssten wir 15 Cent und für Milch und Eier ganze zwei Cent pro Kilogramm mehr bezahlen. Dafür würden die Zucht- und Haltungsbedingungen in der konventionellen Fleischproduktion ein klein wenig verbessert. Es ist absurd, angesichts dieser Zahlen von einer „Preisexplosion“ zu sprechen. Für mich ist die längst überfällige Abgabe nur ein Anfang und noch lange nicht das Ende eines Prozesses, an dessen Ende die weltweite Ächtung des Tierleids stehen muss. Wir alle haben es in der Hand. „Wir sind“, so der „Hidden“-Herausgeber Keith Wilson „jetzt eine geologische Kraft; andere Tiere können uns nicht mehr entkommen.“ Die Menschheit verändert diesen Planeten mit all seinen Bewohnern. Wir sollten die Tiere vor uns schützen. Auch um unser selbst willen. Denn eines Tages werden unsere Nachkommen fragen: Wie konntet ihr nur?

Kester Schlenz

WIR TRENNEN ZWISCHEN DENEN, DIE WIR LIEBEN, UND DENEN, DIE WIR TÖTEN



„Hidden. Animals in the Anthropocene“
von Jo-Anne McArthur und Keith Wilson (Hg.), We Animals Media und Lantern Publishing & Media, 2020, 320 Seiten, 204 Fotos. Englischsprachige Originalausgabe, rund 60 Euro (voraussichtlich im Mai auf Deutsch erhältlich)

VERSTÜMMELT, Mexiko
Ohne Betäubung werden dieser jungen Kuh auf einer mexikanischen Milchfarm die Hörner abgeschnitten und die Wunden mit einem glühenden Eisen verätzt. Das Blut des Tieres läuft ihm übers Gesicht und beschmiert auch die Seile, mit denen es fixiert ist. „5098 Haley“ steht auf der Ohrmarke des Tieres. Was wie ein Name klingt, ist nur die Bezeichnung für eine Zuchtlinie bei Kühen. Das Tier wird beinahe sein ganzes Leben lang schwanger sein, um möglichst viel Milch zu produzieren. Reicht es nicht mehr, wartet das Schlachthaus.

WARTEN AUF DEN DRILL, Indonesien
Ein Makake auf einem Wildtiermarkt in Jakarta. Gefesselt in einem Karton wartet der junge Affe auf einen Käufer. Es wird mit großer Wahrscheinlichkeit ein Mensch sein, der das Tier für eine der in Indonesien beliebten Straßenshows abrichten wird, bei der Passanten mit Kunststücken erfreut werden. Die Kette wird irgendwann durch ein Halsband und ein langes Seil ersetzt werden. Die Affen gehen dann auf Stelzen, reiten auf Schaukelpferden oder fahren auf kleinen Motorrädern. Alles in bunten Verkleidungen. Diese Vorführungen sind pure Tierquälerei. Die Freiheit wird der junge Makake nie wiedersehen.

FOTOS: DULCE RAMÍREZ, JOAN DE LA MALLA/WE ANIMALS MEDIA